Morgen-Ausgabe
No. 553 — 61. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Mittwoch, 26. November 1913

Lokales

Spielzeug und Christbaumschmuck.

„Nürnberger Tand geht durchs ganze Land!", hieß es ehedem, als die süddeutschen Kaufleute noch mit Roß und Wagen zur Leipziger Messe zogen und dort unter anderem auch die Spielsachen feilbielten, die sie unterwegs in Franken oder auf dem Thüringer Wald aufgekauft hatten. Der reisende Kaufmann, der vielfach noch zu seinem persönlichen Schutz von bewaffneten Reitern begleitet war, ist heute von der Landstraße verschwunden. Er fährt im bequemen D-Zug-Abteil oder im Schlafwagen zur Leipziger Messe. Er führt nicht mehr die gesamte Handelsware bei sich. Ein paar Koffer mit den neuesten Mustern und Modellen genügen vollkommen. Heute werden auf der Messe nicht mehr die bereits fertigen Spielwaren verkauft, sondern es werden nach den vorgelegten Mustern Bestellungen aufgegeben. Ein großer Vorzug für Produzenten und Konsumenten! Auf diese Weise ist es erst möglich geworden, die Produktion dem Geschmack des kleinen, aber zahlreichen Publikums anzupassen. Die Umsätze am deutschen Spielzeugmarkte repräsentieren jetzt einen Wert von mehreren hundert Millionen Mark pro Jahr. Kauft doch allein das Ausland für etwa 100 Millionen Mark Spielsachen und Christbaumschmuck in Deutschland.

Die Hauptsitze der Herstellung von Spielwaren sind zwar immer noch die sächsischen und thüringischen Walddörfer, in denen die Heimarbeit vorherrscht. Ein großer Teil der Produktion geht jedoch bereits in industriellen Großbetrieben vor sich. Ueber den Absatz von Spielwaren und Christbaumschmuck im Inlande lassen sich nur Schätzungen, aber keine sicheren statistischen Angaben aufstellen. Der Absatz im Auslande wird jedoch von der deutschen Außenhandelsstatistik auf Heller und Pfennig registriert. Im Jahre 1912 betrug die Ausfuhr 52 468 Tonnen (à 20 Zentner) im Werte von 92,27 Millionen Mark. In den ersten zehn Monaten des laufenden Jahres wurden bereits 46 048 Tonnen Spielzeug und Christbaumschmuck im Werte von 83,22 Millionen Mark exportiert. Die vorjährige Ausfuhr in der entsprechenden Zeit betrug 42 002 Tonnen im Werte von 72,15 Millionen Mark. Diese Ziffern beweisen, daß der deutsche Hampelmann und Zinnsoldat ihre mühsam erkämpfte Position am Weltmarkte immer mehr befestigen und erweitern.

Karl Friedrich Ehrnhorst †. Im Alter von fünfzig Jahren ist Karl Friedrich Ehrnhorst, der seit drei Jahren dem Redaktionsverband des „Berliner Tageblattes" angehört hat, nach monatelangem Krankenlager den Folgen einer schweren Lungenentzündung erlegen, die er sich auf einer Dienstreise zugezogen hatte. Gerade im rüstigsten Mannesalter hat dieser begabte und vielseitige Journalist aus einem arbeitsfreudigen Leben scheiden müssen. Schlesier von Geburt, hatte sich Ehrnhorst nach Beendigung philologischer Studien auf den Universitäten von Wien und Breslau dem Dienst der Presse gewidmet, anfangs als freier Schriftsteller, später als Redakteur an großen Berliner Blättern, an denen er sich als politischer Leitartikler, Feuilletonist und Theaterreferent betätigte. Nachdem er in die Redaktion des „Berliner Tageblattes" eingetreten, arbeitete er vorzugsweise auf kommunalpolitischem Gebiet und schrieb auch eine große Reihe von Plaudereien Berliner Lokalkolorits. Wie so vielen Schlesiern, war auch ihm die Gabe des Humors eigen, und so strömten seine Berliner Plaudereien immer eine warme, behagliche Stimmung aus. Auch die „Berliner Volks-Zeitung" hat eine große Reihe von wertvollen Beiträgen aus Ehrnhorsts Feder veröffentlicht. An der Bahre des Dahingeschiedenen trauert neben seiner Witwe, mit der er in kinderloser, glücklicher Ehe gelebt, ein großer Kreis von Freunden, der den liebenswürdigen Menschen in ihm stets hochgeschätzt hat.

Die neuen Pläne für den Breitenbachplatz, die vom Verbande Groß-Berlin aufgestellt wurden und zu einer Einigung der anliegenden Gemeinden und Terraingesellschaften führten, haben nun auch die formelle Zustimmung des Wilmersdorfer Magistrats und der Domäne Dahlem gefunden, nachdem bereits die Steglitzer Gemeindevertretung sich nach Vornahme einiger kleiner Aenderungen zugunsten einer Straßenbahn durch die Kleiststraße mit dem Entwurf des Stadtbaurats Beuster vom Zweckverband einverstanden erklärt hatte. Die endgültige Annahme im Wilmersdorfer Stadtparlament ist mit Sicherheit zu erwarten, da für Wilmersdorf besondere Verkehrsinteressen wie in Steglitz nicht vorliegen. Der Breitenbachplatz wird nach den neuen Plänen mit einer Gesamtlänge von 260 Metern und einer Durchschnittsbreite von 85 Metern einer der größten Plätze Groß-Berlins. Er umfaßt außer dem Verkehrsplatz von 3½ Morgen eine Grünanlage mit einem Spielplatz von 5½ Morgen. Das Wahrzeichen des Breitenbachplatzes wird ein großer Obelisk, der sich auf einem Rondell in der Mitte des Verkehrsplatzes erheben soll.

Die Verwaltungsklage des Berliner Magistrats gegen den Oberbürgermeister zurückgezogen.

Im Frühjahr dieses Jahres erregte es einiges Aufsehen, als vom Berliner Magistrat mitgeteilt wurde, daß er gegen seinen Oberbürgermeister ein Verwaltungsstreitverfahren eingeleitet habe, um festzustellen, ob dem Magistrat das Recht zur selbständigen Entlassung von geheilten, ehemals gemeingefährlichen Geisteskranken zustehe.

Die städtische Irrendeputation hatte als Organ des Magistrats einen ehemaligen gemeingefährlichen Geisteskranken namens Schulz, der nach dem Gutachten der Anstaltsärzte als geheilt zu betrachten war, entlassen. Die Verwaltung teilte dies auf dem vorgeschriebenen Wege dem Polizeipräsidenten mit. Dieser widersprach aber der Entlassung des Patienten, und als die Stadt Beschwerde beim Oberpräsidenten einlegte, trat dieser der Entscheidung des Polizeipräsidenten bei. Trotzdem beschloß der Magistrat, den Patienten zu entlassen, und daraufhin wies der Oberpräsident gemäß der Städteordnung den Oberbürgermeister an, den Beschluß des Magistrats zu beanstanden. Um die Rechtslage zu klären, legte der Magistrat beim Oberverwaltungsgericht Klage ein; sie richtete sich zwar formell gegen den Oberbürgermeister, in sachlicher Beziehung aber gegen den Oberpräsidenten. Im Mai dieses Jahres stand bereits Termin zur Verhandlung vor dem Oberverwaltungsgericht an; der Termin wurde aber vertagt. Jetzt hat, wie wir hören, der Berliner Magistrat die Klage gegen den Oberbürgermeister mit Rücksicht auf das von der Regierung angekündigte Gesetz zur Regelung der Irrenfürsorge und der Unterbringung gemeingefährlicher Geisteskranker fallen gelassen. In dieser Frage hat sich der Magistrat auch mit einer eingehenden Petition an den Landtag gewendet, und die Kommission für das Gemeindewesen hat, wie seinerzeit berichtet, beschlossen, die Eingabe der Staatsregierung zur Berücksichtigung zu überweisen.

Wahlen zur Berliner Handelskammer. Bei den gestrigen Ergänzungswahlen der dritten Abteilung zur Berliner Handelskammer wurden sämtliche Kandidaten des Zentralwahlkomitees (D. Bey, B. Eisenführ, Kommerzienrat Gugenheim, H. Heilmann und H. Korth) gewählt. — Heute finden in der Zeit von 11 bis 8 Uhr die diesjährigen Ersatz- und Ergänzungswahlen für die zweite Abteilung der Berliner Handelskammer statt. Kandidaten des Zentralwahlkomitees sind: Dr. James Simon, Kommerzienrat Bamberg, Kommerzienrat Zielenziger und Willibald Loewenthal.

Die Potsdamer Stadtverordnetenwahlen in der dritten Abteilung endeten gestern mit dem Sieg der bürgerlichen Kandidaten. Im ersten Wahlbezirk übten von 5769 Wahlberechtigten 1619 das Wahlrecht aus und im zweiten Bezirk von nur 3628 nur 984. Wiedergewählt wurden im ersten Bezirk die bisherigen Stadtverordneten Nonnast, Conrad, Schneck und Hermann, neugewählt wurde der Kaufmann Wegener. Im zweiten Bezirk wurden die bisherigen Stadtverordneten Kische und Wilke wiedergewählt; neugewählt wurde der Gastwirt Möhring.

Der alte Gutspark von Britz ist durch den gestrigen Beschluß der Gemeindevertretung dauernd der Bebauung entzogen worden, ein Beschluß, der von allen Naturfreunden lebhaft begrüßt werden wird. Der Park liegt an einem secartigen Teich und birgt an seiner Grenze die von herrlichen alten Bäumen beschattete Kirche von Britz. Im Park befindet sich das auch das älteste in der Mark vorhandene Exemplar der in Amerika heimischen Akazie. Dieser Baum soll 1712 dem damaligen Gutsbesitzer von Britz vom König Friedrich I. geschenkt worden sein. Die Gründer des Parkes, die Herren v. Britzke, die früheren Besitzer auch von Rudow, sind im 18. Jahrhundert ausgestorben. Jetzt gehört der Park der Frau Wrede, der Mutter des verstorbenen Spritbrennereibesitzers Wrede.

Der Prozeß gegen die Gräfin Treuberg.

Prinzessin Luise von Belgien im „Kaiserhof".

In dem Prozeß gegen die Gräfin Fischler v. Treuberg kamen noch einige charakteristische Wucherfälle zur Sprache. Der eine dieser Fälle wird von der Anklage wie folgt dargestellt: Ein junger Husarenleutnant hatte 12 000 Mark Schulden, die in der Weise bezahlt wurden, daß der Vater sich das Geld durch Kredit bei einer Bank beschaffte. Zur Rückzahlung dieses Darlehns an die Bank bemühten sich zwei Söhne. Der eine wurde von einem Bekannten an den Kaufmann Siegfried Brasch verwiesen, dieser wieder führte ihn zu einem Agenten Homeyer, der das Geld von einem Geldgeber gegen 19 Prozent besorgen wollte. Er ließ sich von den beiden Brüdern einen von ihnen ausgestellten bzw. akzeptierten Wechsel über 24 000 Mark, fällig in drei Monaten geben. Homeyer wollte darauf 20 000 Mark bares Geld beschaffen, ließ sich dann aber statt des zu großen Wechsels zwei Akzepte über 10 000 Mark und 15 000 Mark geben. Homeyer wandte sich dann zur Beschaffung von Geld an die Angeklagte und diese wies ihn an die Buchhandlung Schröter G. m. b. H., die sich zur Verwertung des 15 000-Mark-Wechsels bereit erklärte. Die Schröter-G.-m.-b.-H. verkaufte dem Homeyer für dessen Auftraggeber für den 15 000-Mark-Wechsel Bücher, die zusammen einen Ladenpreis von 15 000 Mark darstellten. Der als Zeuge vernommene Dr. Hans Straßmann, der von Homeyer in dieser Sache in Anspruch genommen wurde, hielt diese Bücher für unverkäuflich. Homeyer nahm die Bücher gar nicht erst ab, wandte sich vielmehr durch Dr. Straßmann an den Antiquar Teuring. Dieser soll dann die Bücher für zirka 3700 Mark gekauft haben und diese Ware ist das Ganze, was aus dem Darlehnsgeschäft für die Darlehnssucher herausgekommen ist. Den Rest der Wechselvaluta hat Homeyer unterschlagen. — Der in dieser Angelegenheit vernommene eine der Inhaber des Schröterschen Geschäfts wurde vom Gerichtstische aus wiederholt nach der Ernsthaftigkeit des ganzen Geschäfts befragt. Er versicherte, daß es ein durchaus ernstes Geschäft war, daß es sich um Bücher handelte, die die Firma erst kurz vorher bezogen hatte und daß sie selbst aus dem ganzen Geschäft einen Verlust von einigen Tausend Mark gehabt habe. Rechtsanwalt Bahn erklärte hierzu: Es sei gar nicht zu erkennen, wie in diesem Falle eine Beteiligung der Angeklagten an verschleiertem Wucher konstruiert werden solle. Der Verteidiger stellte weiter zu einem früher verhandelten Fall den Antrag, den Juwelier Stoß zu laden, um die Glaubwürdigkeit des vernommenen Zeugen, Steinbruchbesitzers K., zu illustrieren. Auch Rechtsanwalt Meyer I beantragte die Ladung mehrerer Zeugen bezüglich des von demselben Zeugen K. vollzogenen Automobilkaufs. Die Zeugen sollen bekunden, daß K. sich geradezu danach gerissen habe, das Automobil geliefert zu erhalten, so daß es einer Drohung seitens der Angeklagten gar nicht bedurfte.

Der nächstverhandelte Fall betrifft

die Prinzessin Luise von Koburg.

Der Vorsitzende teilt den Tatbestand, wie ihn die Anklage festgestellt hat, wie folgt mit: Prinzessin Luise von Belgien, die geschiedene Ehefrau des österreichischen Generals Prinzen Philipp von Sachsen aus der Linie Koburg-Kohary, befand sich 1909 schon in großen Geldnöten, obgleich sie jährlich von ihrem Vater 40 000 Francs und von ihrem geschiedenen Gatten 84 000 Mark erhielt. Sie hatte schon 1908 diese Apanagen bereits auf Jahre hinaus verpfändet. Im Winter 1908/1909 wohnte die Prinzessin im Hotel Bristol, mußte aber, nachdem sie ihren Kredit erschöpft und sich für die Schuld der sofortigen Zwangsvollstreckung unterworfen hatte, in den „Kaiserhof" ziehen, wo die Grenze des ihr zu gewährenden Kredits von vornherein auf 15 000 Mark festgesetzt wurde. Auch dieser Kredit war bald erschöpft, und es wurde von ihr täglich vor dem Servieren des Mittagessens Zahlung der 400 Mark Pension verlangt. Dieses Geld mußte sich die Prinzessin anderweit borgen.

Mit der Beschaffung der Kreditquellen hatte sie den Grafen Geza Matachich und ihren damaligen Privatsekretär, den Automobilagenten Emil Dörfler aus Wien betraut. Die Angeklagte soll sich brieflich der Prinzessin angeboten haben, war auch in Begleitung ihres damaligen Liebhabers, des früheren Leutnants Kurt Becker, der jetzt in Venezuela lebt, mehrmals zu persönlichen Verhandlungen bei der Prinzessin. Sie soll auch der Prinzessin

auf Kredit Toiletten

vermittelt haben, wobei sie von den Lieferanten Provision erhielt. Die Prinzessin versprach ihr für alles durch sie vermittelte bare Geld

Die „ernste" Konzertwoche.

Von
Johannes Doebber.

Der Bußtag ergab in allen Stadtteilen die gewohnten Aufführungen streng ernsten oder kirchlichen Charakters. Das Hauptinteresse nahmen die königliche Kapelle mit Bruchstücken aus Wagners „Parsifal", die Aufführung der Bachschen Matthäuspassion in der Philharmonie und eine Novität „Quo vadis" von Nowowiejski in der Garnisonkirche in Anspruch.

Ich hörte nur den ersten Teil der Matthäuspassion von dem philharmonischen Chor unter Siegfried Ochs. Die Aufführung des gewaltigen Werkes gehört nicht zu den vollkommen gelungenen Veranstaltungen, denen auch der Musiker als Hörer in allem bedingungslos beizustimmen vermag. Ganz davon abgesehen, daß es Ochs hier und da an wünschenswerter Uebereinstimmung mit dem Solisten fehlen ließ — der Zwiegesang „So ist mein Jesus gefangen" litt empfindlich darunter —, läßt sein metronomisches Festkleben am Tempo dieses im Verlauf erstarren. Eine Monotonie ist die unausbleibliche Folge. Dazu kommen persönliche, unbachische Nüancen, willkürliche Zeitmaße und dergleichen mehr, so daß der Fachmann mit dem Dirigenten in Konflikt geraten muß. Warum beispielsweise Ochs den Chor „Ja nicht auf das Fest, damit nicht ein Aufruhr werde" pianissimo „flüstern" läßt und gleich darauf den Abschnitt „Wozu dienet dieser Unrat", der zum vorangehenden im gleichen Temposverhältnis steht, vivacissimo herunterhudeln läßt — dafür habe ich künstlerische Gründe nicht finden können. Stilwidrig und geschmacklos ist aber die neuzeitliche Nüance, die Choräle ohne die die charakterisierenden Fermaten auszuführen. Gegen solche Dirigentenkapricen muß protestiert werden! Die liturgische Form steht unerschütterlich fest. Wie fest, das ist aus dem figurierten Schlußchoral des ersten Teils ersichtlich, der übrigens reichlich verschleppt wurde, wie meistens die langsamen Sätze, wo sich der Dirigent von den stereotypen Achtelschlägen nicht zu trennen vermag. Auch die sich gleichbleibende Ausführung der Choräle mit dem theatralischen fortissimo-Abwinker ist zu rügen. Man belebe Bach nicht mit ausgeklügelten Aeußerlichkeiten, man belebe ihn mit innerem Empfinden. Wie das zu machen ist, davon gibt Professor Johannes Messchaert ein beredtes Zeugnis. Sein Empfinden wird zum ergreifenden Erlebnis, seine Wiedergabe löst sich los von aller Erdenschwere, und die Leistung erklimmt gewaltige Höhen. Das ist einer, der Bach erschöpft, ihn in dankbarster Vollendung geistig, gesanglich und tief innerlich wiedergeben vermag. Keiner der übrigen Solisten erreichte diesen Sänger, obwohl Frau Noordewier-Reddingius ausgezeichnet sang und Frau Anna Kämpfert recht geschmackvoll ihre Aufgabe löste. An deutlicher Textaussprache ließ es Lula Mysz-Gmeiner erheblich fehlen; ihre Tongebung ist flach und unedel geworden. Dr. Matthäus Römer, der Evangelist, konnte in dem anspruchsvollen Rahmen nicht bestehen. Am Platz war Herr v. Raatz-Brockmann, und Herr Harzen-Müller zog sich mit künstlerischen Anstand heraus. Klanglichen Reichtum verbreiteten Orchester und Chor, der durch die Knaben des Domchors Verstärkung gefunden hatte. An der Orgel wirkte Musikdirektor Bernhard Irrgang mit sicherer Hand und am Klavier Dr. Max Seiffert, der nur wieder etwas zu zaghaft in die Tasten griff. Der spartan erleuchtete Saal war bis auf den letzten Platz besetzt.

Edmund v. Strauß dirigierte abends „Parsifal"bruchstücke im königlichen Opernhause, daß man kurz vor dem Freiwerden der Wagnerschen Werke wieder zu dem Notbehelf einer zerpflückten „Parsifal"wiedergabe im Konzertrahmen griff, ist zu verwundern. Brillant bei Stimme war Grüning, der mit auffallender Frische sang. Krasas Titurel und Wiedemanns Amfortas ergaben achtbare Leistungen, gegen die der Gurnemanz des Herrn Eckard abfiel. Gut wie immer war Frau Goetze, desgleichen der Chor; aber des „höchsten Heiles Wunder" hat man trotzdem nicht erlebt. Es wird Zeit, daß der „Parsifal" aus dem Konzertsaal verschwindet.

Einen schwachen Eindruck empfing ich vom Oratorium „Quo vadis" von Nowowiejski, das auf recht äußerliche Wirkung spekuliert und sie mit billigsten Mitteln zu erreichen versucht. Die starke Aufführungsziffer des Werkes in der Provinz steht mit dessen Wert nicht im richtigen Verhältnis. Ja, es bleibt nahezu unverständlich, daß sich die Dirigenten für ein so hohles, phrasenhaftes, jeder eigenen Note entbehrendes Opus einsetzen konnten, wie auch Musikdirektor Pfannschmidt, der sich mit seinem Chor der ersten hiesigen Aufführung warm angenommen hatte. Nicht zu bestreiten ist die Geschicklichkeit, die der Komponist im Satzbau bekundet, überhaupt in allem rein Technischen. In den Chören klingt alles gut, auch im Orchester, das nur in den ersten Teilen einen Fortissimoschwall auf den Hörer niedergehen läßt, als gälte es, Tauben verständlich zu machen. Der überlange Marsch der Prätorianer wirkt durch seine Plattheit und den andauernden Spektakel geradezu quälend auf Nerven und Trommelfell. Daß der Komponist melodisch schönen Linien geben kann, beweist er in kleinen Abschnitten. Bei größerer Selbstkritik und weniger Spekulation auf die breite Masse, wäre vielleicht ein Kleinkunstwerk entstanden. Martin Oberdörffer und Axel Ringström bemühten sich mit mäßigem Gelingen um ihre Gesangspartien, wogegen Elsa Laube erfolgreich abschnitt. Ihre fleghafte Stimme hat in allen Lagen resonanzvollen Sitz, die Vortragsweise zeugt von Intelligenz und Empfinden. Technisch unzulänglich war das herbeigezogene Orchester.

Mit gutem Erfolge hielt der Verein „Berliner Liederfreunde" sein Konzert in der königlichen Hochschule ab, ebenso erbrachte der erste Liederabend des Katholischen Gesangvereins erneute Beweise seiner künstlerischen Bestrebungen.

Beifallsstürme durchtobten den Beethovensaal an den Konzertabenden des pianistischen Dreigestirns José Viana da Motta, Busoni und Ossip Gabrilowitsch. Busoni allerdings begleitete nur seinen Kollegen da Motta mit dem Philharmonischen Orchester. Dieses einheitliche Zusammenwirken zeitigte Stunden höchsten musikalischen Genusses. da Motta ist ein Fürst der Tasten, eine Summierung von diffizilster, musikalischer Intelligenz und brillantester Technik. Sgambatis G-moll, Saint-Saëns' F-dur und Liszts spanische Rhapsodie in der Bearbeitung von Busoni mit diesem am Pult, erstanden, Wunderpalästen gleich, großzügig und erhaben. Einen ebenfalls hohen Genuß mit Beethoven, Chopin und Schumann verschaffte Ossip Gabrilowitsch, so daß man sagen kann: „Mehr von solchen Konzerten."

Hiergegen verlagte der Pianist Gamaléja ganz, während Joseph Schwarz an seinem Klavierabend klarlegte, wie man geschwind viele Noten in kurzer Zeit spielen und durch einen verspäteten Konzertanfang durch schnelle Tempi einholen kann. Wenn ich dann noch mitteile, daß er Chopin spielte und hervorhebe, daß der Künstler über eine leichte und gewandte Technik verfügt, dito sein Gedächtnis verlässlich zu sein scheint, so habe ich alle Vorzüge erwähnt. Nur die Hauptsache vermißte ich: Musik und rhythmisches Gefühl. Armer Chopin!

Gelegentlich des ersten Kammermusikabends des Sevcik-Quartetts machte uns der am Klavier mitwirkende Komponist V. Stepán aus Prag mit seinem dreiteiligen Zyklus für Streichquartett und Klavier (op. 5) bekannt. Stepán ist ein geistvoller Kopf — aber ohne Ideen. Er liebt es melodische Phrasen (Themchen), die ihm gerade gefallen zwei-, dreimal und öfter zu wiederholen. Darauf wirft er sie beiseite und wiederholt dasselbe Experiment, wenn ein neuer Geistesblitz seinen Ideengang passiert. Und so geht es bis ins Aschgraue fort. Es handelt sich also um Fantasiegebilde, daher wohl auch die Bezeichnung: „Zyklus". Das harmonische Netz paßt sich der thematischen Behandlung an. Es gefällt dem Komponisten, in neuzeitlichen, gespreizten Akkordmischungen und Kakophonien so andauernd zu schwelgen, bis er sich endlich um jede Wirkung gebracht hat. Im ersten Satz erträgt man Stepáns Art, obwohl ich von „Freude und Spiel" (wie die Ueberschrift lautet) dort nichts vorgefunden habe, dagegen „Sentimentalität" und „Spielerisches". Beim zweiten Satz „Sehnsucht und Schmerz" macht sich bereits der Einfluß der monotonen harmonischen Farbe bemerkbar, und im dritten „Kampf und Freude" wird dann das Unheil vollkommen. Damit wurde aufs neue der Beweis geführt, daß mit noch so geistvollen,